

„Wir müssen jetzt sehr tapfer sein“

SPIEGEL-Reporter Fritz Rumler über den „Schwarzwaldklinik“-Star Klausjürgen Wussow

Es ist, immer wieder, ein Bild für Spötter. Ein Schicksalsbändiger ficht mit Skalpell und Tupfer; ein magnetischer Menschenführer wirkt sittigend sogar auf alleinstehende Frauen; ein Sinnstifter nimmt dem Tod, ja selbst dem Leben, jedweden Schrecken.

Professor Dr. Klaus Brinkmann, Chefarzt einer bekannten Schwarzwaldklinik, leidet zweifelsfrei an Übergröße; nicht einmal Hackethal und Sauerbruch können ihm das Messer reichen. So ist es nichts als historische Gerechtigkeit, wenn jetzt die bunte „Quick“ ihm letzten Lorbeer reicht – die Kandidatur zum „Mann des Jahres“.

Professor Brinkmann hält auf der „Quick“-Liste einen aussichtsreichen Platz, neben Boris, Tutu, Rambo, Reagan, Gorbatschow. Qualifikation des Äther-„Lieblings der Fernsehnation“: „Einen wie Dr. Brinkmann möchte jeder zum Hausarzt haben.“

Mann der Stunde ist Brinkmann, bürgerlich: Klausjürgen Wussow, jedenfalls. Er wird durch die Presse geleiert, durch die Medien gedreht und als Kapazität („Würden Sie eine Abtreibung vornehmen?“) befragt.

Knapp die halbe Bundesrepublik hört jedes „Schwarzwaldklinik“-Wochenende auf sein Wort; solche Breitenwirkung hatten ehemals nur Bibelstunden und Führerreden.

Und er ist real, der Fernseh-Doktor, real wie Geißler, Glotz und das Krümelmonster (oder so unreal wie sie – das Fernsehen bringt einem alles durcheinander). Schon grassiert ein „Morbus Brinkmann“ unter einem umfänglichen weiblichen Patientengut. Symptome: krankhafte Sehnsucht nach Brinkmanns heilenden Händen.

Klar: „Das ist die Rolle meines Lebens.“ Vier Jahrzehnte bereits stemmt sich Klausjürgen Wussow, 56, in die Speichen des Thespiskarrens, seit rund 20 Jahren wirkt er, ein geachteter Profi, in der Beletage der Bühnenkunst, im Wiener Burgtheater; in letzter Zeit allerdings saß er ein bisserl auf dem Reservebankerl.

Er hat den Carlos und den Karl Moor, Mephisto und Macbeth gespielt, war, im Film, schon einmal „Arzt aus Leidenschaft“ und sprengte als fescher „Kurier der Kaiserin“ durch eine Fernsehserie. Er kennt, wie jede Künstlerseele, Höhen und Tiefen; so hoch wie mit der Brinkmann-Rolle, freilich, ist er noch nie gefallen.

Bitterer Kern des Paradoxons: Die Serie hat Folgen; der Doktor der Nation ist selbst ein Leidender. „Wir müssen

jetzt sehr tapfer sein“, hieß es im Brinkmann-Hospital.

Fern der Schwarzwaldtannen, im Wiener Bezirk Döbling, Ballungsraum begüterter Einzelgänger, steht Wussows wahres Refugium. Kunstsinigkeit füllt die Gemächer, schwer pocht Beethoven aus den Boxen, purpurschwellende Diwane laden zu Gesprächen über letzte Dinge. Ein Friedhof, unabänderliches Ambiente eines Chirurgen, liegt um die Ecke.

Das „Lächeln voll ausgereifter Wärme“, der „Schuß jungenhaften Übermuts“ in Wussows „dunkelgrünen Augen“ („Hörzu“) wollen sich, an diesem Winterabend, nicht einstellen; Frau



Malers Wussow

„Wissend zu bewahren ...“

Melancholia scheint eher sein Gespons, wenn nicht der Dämon Zerrissenheit.

Kenner von Wussows umfangreichem Lyrik-Œuvre ahnten schon immer, daß hinter dem Schicksalsbändiger ein Zweifler steht – man erinnere sich der Verse: „Mime nur und Narr der Zeit / ich ernte nur Vergeblichkeit.“ Oder gar: „Es ist die Zeit des Sterbenwollens / wenn müd' der Mond / durch kranke Äste schreit.“

Tragische Weltsicht prägt auch die Gemälde, die Wussow vornehmlich mit grauem Pinsel geschaffen und im Treppenhaus aufgehängt hat. Was werden erst die Memoiren entbergen, an denen der vielseitige Künstler gerade arbeitet?

Doch noch ist nicht aller Tage Abend, noch gibt es Unglück, das näher liegt. Wussow schmerzen vor allem zwei Dinge: Daß die „Schwarzwaldklinik“, hinter

der er „voll“ steht, von Kritikern mit Hohn begossen wird; und daß die Welt, so wie sie ist, nicht so ist wie in der heilen „Schwarzwaldklinik“. An beidem, freilich, trägt er keine Schuld.

Er hat weder die ranzigen Dialoge noch die verschnarchten Begebenheiten ersonnen, die das Heimholungswerk des ZDF so mümmelig postmodern machen. Und die Welt, wie sie nun ist, nämlich ohne Liebe, Brinkmann und Schwester Christa, geht auch nicht auf sein Konto; die Verantwortung für diesen Terrorakt hat schon ein anderer übernommen.

Goethe irrte also: Über allen Gipfeln ist nicht Ruh', auch auf dem Parnaß klopfen wunde Herzen. Das mag zum Teil an jenen beiden Wasseradern liegen, die sich störend unter Wussows Haus hinziehen. Doch sein Weltschmerz speist sich auch aus gesellschaftspolitischen Widrigkeiten.

Wussow ist argwöhnisch gegenüber Pressebengels geworden. Manch ein wohlmeinend hingesagter Satz hat sich, vom Leser mißlaunig interpretiert, als Rohrkrepierer erwiesen. Es trifft sich günstig, daß er die düsteren Gedanken, die ihn bewegen, in einem Essay niederlegte. Titel: „Der Schauspieler als Freiwild“.

„Wahrhaftigkeit“, so führt er darin aus, sei das eigentliche Movens des



Sportler Wussow

... um Neues zu beginnen“

Schauspielers. Diese Wahrhaftigkeit aber „ist heute kaum noch gefragt: Die Scharlatanerie überwiegt, die Masche ist Trumpf, das Kunstgewerbe siegt“. Auf diesem Wege wurde der Schauspieler zum Freiwild „mancher gewissenloser Regisseure“ wie auch „mancher Direktoren und Intendanten“.

Aber wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch: „Wissend zu bewahren, um Neues zu beginnen“ – den „letzten Kindern des großen Krieges“ sei dies Erbe auferlegt, der „Generation ohne Kindheit, ohne Vergangenheit, ohne Anerkennung“, der „Generation ohne Abschied, die trotzdem kommen wird – einmal!“

In den letzten Tagen des großen Kriegs, erzählt Wussow, habe er als junger Soldat den Tod gesucht, verzweifelt über das Regime, dem er diene. Sein Vater, ein pommerscher Lehrer und Kantor, war im Krieg gefallen, und Pommernland ist abgebrannt.

Im Mecklenburgischen drückte er dann die Schulbank mit einem, der damals schon zu kurze Stücke schrieb – dem nachmaligen DDR-Dramatiker Heiner Müller. Und ihn selbst drängte es damals schon zur Rolle seines Lebens, dem Arztberuf. Widriger politischer Umstände wegen mußte er das Studium abbrechen, die Bühne war frei für Klausjürgen Wussow.

Dem Lehrmeister Hippokrates blieb er trotzdem verbunden. In einer Art zweiten Bildungsweg vertiefte er sich in Medizin-Literatur, und wenn ein Blatt schrieb, er habe „heilende Hände“, so kann Wussow nicht widersprechen.

Im nächsten Sommer wird er wieder den Dienst in der „Schwarzwaldklinik“ antreten, der Jammer soll weitergehen. Und am kommenden Wochenende wird er in einem Großklinikum den Samariter spielen – Hamlets treuen Freund und Sterbehelfer Horatio, in einer Hollmann-Inszenierung an der Wiener Burg.

Den Hamlet gibt ein Bekannter, den die Wiener mittlerweile Jessas Maria Brandauer nennen; aber nach all dem, was wir nun schon über Klausjürgen Wussow wissen, ist eigentlich ihm die Prinzenrolle auf den Leib geschrieben:

Grübeln nicht beide über „Sein oder Nichtsein“, wissen nicht beide, es „gibt mehr Ding im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt?“ Und leiden sie nicht beide unter „der Zeiten Spott und Geißel“, dem „Übermut der Ämter“, der „Schmach, die Unwert schweigendem Verdienst erweist“?

Und irgendwie hat auch der „Schwarzwaldklinik“-Professor Brinkmann die Bürde geschultert, unter der Hamlet zerbrach: „Die Zeit ist aus den Fugen; Schmach und Gram, daß ich zur Welt, sie einzurichten kam.“ Der Rest ist Schweigen.

Schwarzwaldklinik“. Für 1986 rechnet man mit einer Zunahme von zehntausend Übernachtungen, „die können wir gut gebrauchen“, wie Prögel findet.

Im Gemeinderat ist schon bemängelt worden, daß es in Kliniknähe leider keine Toilette gibt, allenfalls im „Café und Frisiersalon Schill“, wo, eingangs des Klinik-Tals, Ansichtskarten mit Stempel „Drehort der Fernsehserie“ als „Souvenirs“, so steht es angeschlagen, verkauft werden. Aber auf Massenbedürfnisse sind die Örtlichkeiten dort nicht ausgelegt. Die möchten die Touristen am liebsten in der Klinik erledigen, dort, wo auch der Professor Brinkmann, nach dem alle suchen und fragen, zu Fuß hingeht. Unter dem Vorwand, müssen zu müssen, sind Fremde bereits in die Heilstätte eingedrungen und haben die Türen aufgerissen, hinter denen sie den Operationssaal wähten. Aber den gibt es da gar nicht. So ist Verwaltungschef Ulrich Radtke sein Haus manchmal schon vorgekommen „wie eine öffentliche Bedürfnisanstalt“, zumindest „wie ein Wallfahrtsort“.

Die Leute machen aber auch vor nichts halt, nicht vor den gelben Lettern „Langsam“ auf dem Asphalt der Zufahrt, nicht vor der Hinweistafel, daß die Straße „frei“ nur für Dienstfahrzeuge, Krankentransporte und Lieferanten ist. Die Warnung vor „Dachlawinen“ hält sie so wenig zurück wie die vor „Glätteis“ am Hang, und die „Wanderschuh-Reinigung“ lassen sie eh links liegen.

Hermann Strecker, „Hirschen“-Wirt im Dorf, erklärt sich alles so, „daß die also alles das fiktiv erleben, was es in der Wirklichkeit nicht mehr gibt für sie“, „heile Welt“ will er „es gar nicht mal nennen“. Mit seiner Philosophie käme er aber schlecht an bei den Glottertal-Pilgern. Fiktiv? Die Touristen kommen doch nicht wegen der Klinikfassade, die ihnen im Vorspann auf dem Bildschirm entgegenfliegt und so ziemlich die einzige Glottertaler Realität ist, die das Fernsehspiel zu bieten hat.

Denn der Titisee, der aus der Vogelperspektive auch jedesmal zu sehen ist, liegt auf der anderen Seite der Berge, das heimelige Haus des Professors noch dahinter in Grafenhausen, und die „Höhle am Kranichberg“, in der jüngst so große Teile des Ensembles verschwanden, daß schon mit dem jähren Ende der Serie gerechnet werden mußte, gibt es überhaupt nicht im Schwarzwald – bei dem Unglücksort handelte es sich um die Kalkberghöhle im schleswig-holsteinischen Bad Segeberg.

Nein, über solche Fiktionen sehen die ins Glottertal wallfahrenden Fernseher hinweg. Für sie besteht kein Zweifel, daß die LVA-Klinik eben die Schwarzwaldklinik ist, in der Professor Klaus Brinkmann am Tropf hantiert, daß dessen Sohn Udo in seinem weißen Kabrio gleich die Badstraße hinaufkurven wird und daß es nur die Schwester Christa sein kann, die ins Freie tritt, wenn sich nächstes Mal das Klinikportal öffnet.



„Schwarzwaldklinik“-Darsteller* Handschuhe für Phantome

Die schizophrene Verwechslung von Sein und Schein fängt schon bei den Kleinen an. Im „Hirschen“ wurde ein Hotelgast aus Hannover von seinem Enkel, einem Martin, 7, telefonisch beauftragt, „den Sohn zu grüßen, wenn du ihn siehst“, und daß sich samstags das Tal schon frühzeitig leert, hängt womöglich damit zusammen, daß man keinesfalls versäumen will, im Fernsehen bestätigt zu sehen, was man soeben live erblickt hat.

Das Phänomen, „daß die als ‚fiction‘ gemeinten Vorgänge“ auf ein großes Publikum „so wirken, als wären sie wirklich“, hat der Publizist Günther Anders („Die Antiquiertheit des Menschen“) schon vor fast dreißig Jahren beschrieben: Die Identifikation mit den „nicht existenten Wesen“ von TV-Fortsetzungsromanen, so beobachtete Anders damals in Amerika, geht so weit, daß die Zuschauer „um ihren Schlaf gebracht sind“, sobald eines ihrer „Phantomfamilienmitglieder stirbt oder eines sich gar verlobt“, und im Winter werden Handschuhe für die Phantome gestrickt.

Da steht dem Glottertalwald noch einiges bevor. Neben der touristischen Begeisterung, die nach Befürchtungen von Verkehrsamtsleiter Prögel leicht dahin führen kann, daß aus der Talstraße seiner Gemeinde eine „Drosselgasse“ mit „Juxbuden“ entsteht, wird sich auch viel Freud und Leid ausbreiten. Freud zum Beispiel, daß Brinkmann-Sohn Udo nun wirklich die Anästhesistin Dr. Katharina Gessner heiraten wird, Leid, wenn die beiden, in der nächsten Staffel der „Schwarzwaldklinik“, kommendes Jahr sich, wie das Leben so spielt, wieder trennen. ◆

* Klausjürgen Wussow als Professor Brinkmann und Sascha Hehn als dessen Sohn Udo.